

Brenda Joyce
Das HAUS
der
SCHANDE

Francesca
Cahills
zweiter Fall

be
THRILLED

Kapitel 2

FREITAG, 31. JANUAR 1902 - 22 UHR

Francesca starrte die Fremde überrascht an. »Bitte!«, wiederholte die Frau mit flehentlicher Stimme und drückte Francesca etwas in die Hand. Dann drehte sie sich um und eilte zwischen den Passanten davon, wobei sie ein ums andere Mal auszurutschen drohte.

»So warten Sie doch!«, rief Francesca hinter der Fremden her, als sie sich von dem Schreck erholt hatte.

»Francesca?«, ertönte plötzlich die Stimme ihres Vaters hinter ihr. Francesca war außer Atem, und das Herz schlug ihr bis zum Hals. Sie öffnete ihre Hand und sah, dass die Frau ihr eine Visitenkarte hineingedrückt hatte, aber trotz des Lichtes der Straßenlaternen war es unmöglich, sie zu entziffern. Als Francescas Vater sie erneut rief, steckte sie die Karte rasch in ihre perlenbestickte Handtasche.

Dann atmete sie tief durch, wandte sich um und schritt auf den Brougham ihrer Eltern zu. Ihr Vater, der bereits auf sie wartete, warf ihr einen forschenden Blick zu. »Hat dich diese Frau belästigt? Ist etwas passiert?«

Francesca schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. »Nein, nein, es war nichts weiter, lediglich eine Verwechslung, das ist alles«, sagte sie.

In Gedanken war sie bei der Frau, die sie um Hilfe gebeten hatte. Offenbar steckte sie in Schwierigkeiten, und ihrem Tonfall nach zu urteilen musste es sich um große Schwierigkeiten handeln.

Als sie endlich allein in ihrem Zimmer war, holte Francesca die Visitenkarte aus ihrer Handtasche hervor. Vorn auf der Karte stand der Name der Frau zu lesen - sie hieß Miss Georgette de Labouche -, und darunter war ihre Adresse gedruckt, 28 West 24th Street. Sie wohnte also nur wenige Straßen vom Madison Square entfernt.

Francesca drehte die Karte um und sah, dass die Frau ein paar Worte in Blockschrift darauf geschrieben hatte:

*HELFEN SIE MIR
KOMMEN SIE SOFORT
NOCH HEUTE ABEND*

Francesca stieß vor Verblüffung einen zischenden Laut aus. Was mochte es mit diesem Hilferuf nur auf sich haben?

Sie zog ihre weißen Abendhandschuhe aus, die ihr bis zu den Ellenbogen hinaufreichten, und entledigte sich ihrer hochhackigen grünen Satinpumps. Ob es sich möglicherweise um einen Trick handelte?

Doch sie kannte niemanden - außer vielleicht Evan -, der ihr einen solchen Streich spielen würde, und ihr Bruder würde es gewiss nicht zu einer solch späten Stunde tun. Immerhin bat man sie eindringlich, auf der Stelle zum Madison Square zurückzukehren. Francesca blickte zu der großen, bronzenen Uhr hinüber, die auf der ebenholzfarbenen gebeizten Ahorn-Kommode stand. Es war zehn Minuten nach zehn.

Zu spät für eine unverheiratete Dame von Stand, um sich ohne Begleitung in der Stadt herumzutreiben. Anständige Damen gingen zu Dinnerpartys oder einem Ball, zu einem Opern- oder einem Ballettbesuch.

Aber Francesca war nun einmal nicht wie die anderen unverheirateten jungen Damen in dieser Stadt.

Warum hatte Miss Georgette de Labouche nur ausgerechnet sie für ihre Bitte auserkoren? Und was für einen ungewöhnlichen Namen sie trug! Ob sie eine Schauspielerin war? Francesca begann auf und ab zu schreiten, wobei ihr das mintgrüne Abendkleid - eine Kombination aus Seide und Chiffon - um die Beine raschelte. Dann blieb sie unvermittelt stehen. Die Fremde war wirklich verängstigt und schrecklich verzweifelt gewesen, und das bedeutete, dass Francesca ihrer Bitte nachkommen und ihr helfen musste.

Francesca eilte zu ihrem Schrank und riss ihn auf. Ihr Elternhaus, das erst wenige Jahre zuvor erbaut worden war, verfügte über alle nur denkbaren modernen Annehmlichkeiten wie Elektrizität, Wandschränke, sanitäre Anlagen im Haus und ein Telefon, welches sich unten im Arbeitszimmer ihres Vaters befand. Die Villa, die gegenüber vom Central Park, ein Stück abseits von der Fifth Avenue stand, war über eine imposante, kreisförmige Auffahrt erreichbar, die in große Rasenflächen eingebettet war. Die Presse nannte sie den »Marmorpalast«. In Francescas großem und wunderschön eingerichteten Zimmer gab es allerdings keinen Marmor - bis auf das Sims über dem Kamin und die Platte des Tisches, der vor dem beigefarbenen Damastsofa und den blauen Sesseln stand.

Sie zog ein taubengraues Kostüm aus dem Schrank und kämpfte mit den Knöpfen ihres Abendkleides, die sich auf dem Rücken befanden. Aber sie wollte auf keinen Fall das Mädchen rufen. Francesca fragte sich, ob sich ihr Vater wohl um diese Uhrzeit noch in der Bibliothek aufhielt, die sich genau wie sein Arbeitszimmer im Erdgeschoss befand. Die Bibliothek war Andrews Lieblingszimmer, seine Zufluchtsstätte, und es konnte gut sein, dass er vor dem Zubettgehen dort noch Zeitung las. Francesca spielte mit dem Gedanken, Bragg anzurufen.

Doch natürlich würde er nicht zu Hause sein, denn schließlich befand er sich ja noch auf dem Fest im Rooftop Garden. Allerdings vermutete Francesca, dass er es auch nicht mehr sehr lange auf Stanford Whites schockierender Party aushalten würde. Vielleicht war er auch noch in sein Büro auf der Mulberry Street Nummer 300 gefahren, um dort bis tief in die Nacht zu arbeiten, wie er es so häufig tat.

Andererseits würde sie möglicherweise ihren ersten eigenen Fall riskieren, wenn sie Bragg anriefe, weil er ihn selbst übernehmen würde. Zitternd vor Sorge und Aufregung

pellte sie sich aus dem Kleid. Sie musste die Angelegenheit allein erledigen, durfte Bragg - der sie ja ohnehin noch eine Stunde zuvor zurückgewiesen hatte - nichts davon sagen. Und doch dachte sie plötzlich daran, was sich in der Woche zuvor zugetragen hatte, als sie ebenfalls zu solch später Stunde allein ausgegangen war.

Evan hatte sie erwischt und war seitdem seiner Schwester gegenüber äußerst misstrauisch, da er glaubte, sie habe ein Techtelmechtel und sei an jenem Abend mit dem Mann verabredet gewesen. Auch Bragg hatte mitbekommen, dass sie weit nach Mitternacht nach Hause zurückkehrte war, und hatte ebenfalls das Schlimmste angenommen. Und als sei all das noch nicht genug, hatte ihr Schwager Neil Francesca am Sonntag zuvor dabei erwischt, wie sie in der Verkleidung eines Hausmädchens nach Hause gekommen war. Auch er hatte vermutet, dass sie einen Liebhaber hatte.

Bei diesen Gedanken musste Francesca unwillkürlich lächeln. Offenbar begann ihr guter Ruf gewaltig unter ihren kriminalistischen Ambitionen zu leiden. Dabei waren diese Verdächtigungen doch so weit von der Wahrheit entfernt - zumindest bis auf diesen einen Kuss zwischen ihr und Bragg.

Wie auch immer, es war grundsätzlich keine gute Idee, zu einer solchen Stunde allein auszugehen - von dem Schaden, den es ihrer Reputation zufügen würde, einmal ganz abgesehen.

In der Nacht trieben die schlimmsten, übelsten und gefährlichsten Elemente ihr Unwesen, und die Stadt war nicht der geeignete Aufenthaltsort für eine Dame, ganz gleich, in welcher Branche sie auch arbeiten mochte. Francesca schoss durch den Kopf, dass sie sich für ihre neue, wenngleich geheime Aufgabe wohl besser unverzüglich eine Waffe zulegen sollte.

Während sie sich fertig anzog, fragte sie sich, ob Georgette de Labouches Bitte wohl ein Trick war und ihr jemand eine Falle stellen wollte. Immerhin musste sie diese Möglichkeit in Betracht ziehen, und schon allein aus diesem Grund wäre es viel besser gewesen, bis zum Morgen zu warten, ehe sie zum Madison Square zurückkehrte. Doch Francesca wollte nicht warten, denn sie war zutiefst davon überzeugt, dass Georgette de Labouche in ernsthaften Schwierigkeiten steckte.

Plötzlich schoss ihr durch den Kopf, dass sie den kleinen Joel Kennedy bitten könnte, sie zu begleiten. Er wäre genau der Richtige für diese Aufgabe, denn obgleich er erst zehn Jahre alt war, kannte er die Stadt doch wie seine Westentasche und hatte sie schon aus so mancher misslichen Situation befreit.

Francesca nahm sich vor, den Jungen auf dem Weg in die Innenstadt abzuholen, und lächelte erleichtert in sich hinein.

Joel lebte mit seiner Mutter - sie arbeitete als Näherin für den Kleiderfabrikanten Moe Levy - und seinen beiden jüngeren Brüdern und der jüngeren Schwester auf der Avenue A, in unmittelbarer Nähe der Tenth Street. Er war ein kleiner Strolch, ein Taschendieb, dessen Foto sich sogar in Braggs Schurkensammlung befand. Diese Kladde enthielt Fotografien der meistgesuchten Ganoven der Stadt und war ursprünglich von Tom Byrnes, Braggs berühmtem Vorgänger, angelegt worden.

Francesca und Joel hatten sich durch Zufall während der Ermittlungen zu Jonny Burtons Entführung kennengelernt. Der Junge hatte sie vor einem Grobian gerettet, und seitdem fühlten sie einander auf eigenartige Art verbunden. Da Joel sich bestens in New York auskannte - ganz besonders in den Elendsvierteln der Innenstadt -, hatte ihn Francesca wiederholt um Rat und Hilfe gebeten. Francesca war sich nicht sicher, ob es ihr gelungen wäre, den wahnsinnigen Entführer zu stellen, hätte sie nicht Joel an ihrer Seite gehabt. Sie hatte den kleinen Jungen während der vergangenen Wochen geradezu lieb gewonnen, hatte sie doch erkannt, dass er nicht durch und durch schlecht war. Wenn er jemals sein verbrecherisches Treiben aufgäbe, wäre er gewiss ein ganz entzückendes Kind.

Aber Francesca hatte auch gesehen, in welch ärmlichen Verhältnissen die Familie des Jungen lebte. Sie hatte gesehen, wie seine junge Mutter, Maggie, schuftete, um ihre vier Kinder durchzubringen. Sie hatte gesehen, wie sehr Joel an seinen Geschwistern hing, auch wenn er das niemals zugeben würde. Francesca war sich darüber im Klaren, dass er seine riskanten, aber überaus lukrativen Diebestouren nicht so bald aufgeben würde.

Die Droschke, die Francesca auf der Fifth Avenue herbeigewunken hatte, nachdem sie sich durch die Küchentür aus dem Haus geschlichen hatte, hielt vor dem Haus mit der Nummer 201, in dem Joel und seine Familie lebten. Francesca zögerte. Sollte sie hinaufgehen und an die Tür der Kennedys klopfen? Maggie würde wütend sein. Welche Mutter ließ ihren Sohn schon um diese Zeit aus dem Haus? Aber immerhin ging es um eine Frau, die in Schwierigkeiten steckte und verzweifelt auf Francesca wartete.

Sie reichte dem Kutscher einen Dollar. »Bitte warten Sie«, sagte sie mit fester Stimme, »es wird nur einen Augenblick dauern.« Sie hatte dieses Spiel schon einmal ohne Erfolg gespielt. Nachdem sie den letzten Kutscher überaus großzügig bezahlt hatte, damit er auf sie wartete, war er ohne sie davongefahren und hatte sie in einem der schlimmsten Viertel der Stadt inmitten von Bordellen und Spielhöhlen zurückgelassen. Sie lächelte. »Wenn Sie auf mich warten, werde ich Ihnen für die Weiterfahrt den doppelten Fahrpreis zahlen.«

Er riss vor Überraschung die Augen auf. »Ich werde hier sein, Ma'am«, versprach er.

Und Francesca glaubte ihm. Sie war stolz darauf, dass sie nicht der Typ Frau war, die den gleichen Fehler zwei Mal beging. Als sie aus dem Einspanner stieg, wäre sie beinahe auf dem vereisten Bürgersteig ausgerutscht. Vorsichtig ging sie zum Eingang der Nummer 201 hinüber und betrat das Haus. In dem engen, dunklen Treppenhaus empfingen sie die übelsten und widerwärtigsten Gerüche.

Francesca stieg die Treppe hinauf. Hätte sie doch nur eine Kerze oder wenigstens ein Streichholz gehabt! Ihr schoss durch den Kopf, dass sie ab sofort nur noch mit einer größeren Handtasche durch die Stadt fahren sollte, um einige nützliche Dinge mitnehmen zu können. In Gedanken fügte sie ihrer Liste, auf der bisher nur eine kleine Pistole stand, Streichhölzer hinzu. Außerdem war sie wild entschlossen, einen Weg zu finden, wie sie den Kennedys helfen konnte.

Endlich stand sie vor der Wohnungstür und klopfte vorsichtig an.

Die Tür wurde beinahe umgehend geöffnet, und Francesca stellte überrascht fest, dass Maggie trotz der vielen Stunden, die sie in der Fabrik arbeitete, offenbar noch nicht geschlafen hatte. Ein Licht brannte in dem Zimmer, das zugleich als Wohnzimmer und

Küche diente. In der Ecke stand eine Wanne, und an der Matte auf dem Boden erkannte Francesca, dass Maggie in diesem Raum auch schlief. An der gegenüberliegenden Wand befand sich eine Tür, die einen Spalt breit geöffnet war. Sie führte in ein weiteres Zimmer, in dem die drei Kinder schliefen.

Auf dem Küchentisch stand eine Nähmaschine, daneben lagen ein Nadelkissen und verschiedene Garnrollen. Francesca sah, dass Maggie einen wunderschönen Stoff verarbeitete, und vermutete, dass sie zu dieser späten Stunde gewiss nicht für Moe Levy arbeitete. Das Schnittmuster lag zusammengefaltet auf einem Stuhl.

Maggie blickte Francesca aus müden blauen Augen an. »Miss Cahill?«, fragte sie erstaunt.

Francesca lächelte. »Es tut mir leid, dass ich Sie zu so später Stunde noch störe«, sagte sie.

»Ist was passiert? Sind Sie ... allein?« Maggie spähte in den dunklen Hausflur. Sie machte keine Anstalten, Francesca hereinzubitten.

»Ja, jemand steckt in Schwierigkeiten. In ernsten Schwierigkeiten, wie ich fürchte.« Francesca zögerte. »Ich habe Angst, so spät noch allein in der Stadt herumzulaufen, und meine Eltern würden mich umbringen, wenn sie erführen, dass ich nicht zu Hause in meinem Bett liege. Besteht die Möglichkeit, dass ich Joel als meinen Führer beschäftige?« Dieser Einfall war ihr erst im letzten Moment gekommen. Auf diese Weise könnte sie Joel für seine Mühe großzügig bezahlen, wodurch sie sozusagen zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen hätte.

»Er ist nicht zu Hause«, erwiderte Maggie, und für einen kurzen Moment nahm ihr Gesicht einen wütenden Ausdruck an. »Er macht mal wieder, was er will. Paddy sagt, er ist, kurz bevor ich nach Hause kam, weggegangen, und ich bin seit ›ner Stunde hier. Ich fürchte, ich kann Ihnen nicht helfen.« Sie zögerte, als sei sie sich nicht sicher, was sie als Nächstes sagen sollte.

Francesca wurde bewusst, wie sehr sie sich darauf verlassen hatte, Joel an ihrer Seite zu haben, während sie Georgette de Labouches Hilferuf folgte. Doch jetzt hatte sie keine andere Wahl, als allein zu gehen.

»Dann danke ich Ihnen vielmals«, sagte sie, nachdem sie einen tiefen Atemzug getan hatte. Ihr Blick wanderte an der rothaarigen Frau mit dem hübschen, aber erschöpften Gesicht vorbei zu dem wunderschönen himmelblauen Satin, der auf dem Tisch lag. »Das wird ja ein ganz reizendes Kleid werden.«

»Ja, das wird es.« Nicht einmal ein kleines Lächeln umspielte Maggies Lippen. »Sollten Sie mal ein auf Maß gefertigtes Kleid benötigen, lassen Sie's mich wissen. Ich arbeite ausgezeichnet und bin billiger als jeder andere in der Stadt, das kann ich Ihnen versichern.«

Maggie schien es mit ihrer Arbeit außerhalb der Fabrik sehr ernst zu nehmen. Francesca entschied sich spontan, auf das Angebot einzugehen. »Ich benötige in der Tat einige neue Kleider für den Frühling und werde mich unverzüglich mit Ihnen in Verbindung setzen.«

Maggies Augen begannen zu leuchten. »Sie werden es nicht bereuen«, versicherte sie. Dann fügte sie hinzu: »Ich hole Ihnen ›ne Kerze, damit Sie besser nach unten kommen. Sie